

Corona-Krise war und ist eine mentale Provokation für alle, die an die defensive Kraft der Normalität und an die Verheißungen des *Weiter so* glaubten. Es war dem First-Night-Effekt aus der Schlafforschung vergleichbar: Wenn wir zum ersten Mal an einem ungewohnten Ort übernachten, nehmen wir uns selbst und unsere Umgebung überdeutlich wahr. Dabei erodieren einige Gewissheiten. Auch im Vergrößerungsspiegel der Krise erlebten wir uns anders als erwartet, vom Hamstern bis zum Gehorsam, vom seelischen Lockdown bis zum kritischen Blick auf unseren Lebensstil. Wer weiß, vielleicht werden wir das Jahr 2020 dereinst als einen Wendepunkt betrachten, an dem wir den Imperativ des Orakels von Delphi neu beherzigen mussten: *Erkenne dich selbst.*

1

GEFANGEN DAHEIM: DIE UNFREIWILLIGE WIEDERENTDECKUNG DER PRIVATHEIT

Ende März 2020 entdeckte ich eine Karikatur auf Instagram. Kein Geringerer als Superman sitzt daheim im Sessel, gewohnt schneidig im engen blauen Trikot, allerdings ungewöhnlich entspannt. Neben ihm steht eine sichtlich erzürnte Frau und herrscht ihn an: »Tust du denn gar nichts, um das Coronavirus zu bekämpfen?« Superman, der eine Zeitung mit der »Stay home«-Schlagzeile in der Hand hält,

erwidert lässig: »Das tue ich doch gerade.«

*

Die Zeichnung war ein Werk des indischen Illustrators Nithin Suren. Geteilt hatte sie Smriti Irani, Ministerin für Textilwirtschaft und Ex-Bildungsministerin Indiens. Mit dem augenzwinkernden Cartoon wollte sie ihre Landsleute ermahnen, den Lockdown zu befolgen. Auch die Polizei von Mumbai teilte den Cartoon, und nun war der Erfolg nicht mehr aufzuhalten. Das Bild des untätigen Superman ging viral – ein Begriff übrigens, der uns in Corona-Zeiten nicht mehr ganz so glatt über die Lippen geht, und die Botschaft wurde international verstanden: In diesen außergewöhnlichen Zeiten muss selbst Superman zu Hause rumsitzen, wenn er die Welt retten will. Also bleibt gefälligst daheim.

Es war ein smart erzählter Paradigmenwechsel. Unsere Vorstellung von Heldentum ist das mutige Eingreifen: Zivilcourage beweisen, sich aktiv für andere einsetzen, Kinder aus brennenden Häusern retten. Nun wurde Passivität zum Gebot der Stunde. Gleichwohl war die Rede davon, wir befänden uns im Krieg. Die Kampfmetapher klang einfach besser als das, was die meisten erlebten – die von der Regierung befohlene Desertation aus dem öffentlichen Leben in die schützende Hülle des Zuhauses. Eine passive Kriegsführung sozusagen, ohne Uniform, dafür im Jogginganzug; abwarten, stillhalten und nur vor die Tür gehen, wenn es wirklich notwendig ist.

Das war neu. Neben den vielen sichtbaren Helden, die weiterhin für andere da waren – Ärztinnen und Ärzte, Pflegekräfte, Supermarktmitarbeiter –, gab es plötzlich

Millionen unsichtbarer Helden. Ihr Heroismus bestand schlicht darin, in Pyjamas und Pullovern daheim auszuharren. Eigenartig wirkte das insofern, als auf einmal die Couchpotatoe zum Leitbild aufstieg. Der Stubenhocker, lange als spießig belächelt, weil er sich den Lustbarkeiten der Spaßgesellschaft da draußen verweigert, wurde notgedrungen zum neuen Ideal. So wie auch das Nichtstun, das in unserer Sprache immer ein bisschen nach Nichtsnutz klingt. Faulheit hat einen traditionell schlechten Ruf, zumal in Deutschland mit seinem hohen Arbeitsethos und der sprichwörtlichen teutonischen Tüchtigkeit. Fleiß und Selbstoptimierung waren oberstes Gebot – bis der Shutdown kam. Da war auf einmal Chillen erlaubt, nein, gefordert.

Immerhin, für notorisch umtriebige Naturen gewährten selbst die Einschränkungen des Shutdowns genügend Raum für Betätigungen